

Von der "Anckhen Wag" zum Metall-Center : Stadtzuger Ladenlokale und Geschäftshäuser über die Jahrhunderte

Autor(en): **Nussbaumer, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **20 (2004)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der «Anckhen Wag» zum Metall-Center

Stadtzuger Ladenlokale und Geschäftshäuser über die Jahrhunderte

Reto Nussbaumer

Schon immer trieb der Mensch in verschiedenster Form Handel. Wir alle nehmen am Austausch von Waren und Gütern teil. Der Kauf und Verkauf von Produkten findet heute meist unter Dach, in Ladenlokalitäten statt. Die Gestaltung der Ladenfronten und Geschäftshäuser ist ein Thema, dem meist nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Doch ist deren Entwicklung für das Gesicht einer Stadt gar nicht so unbedeutend.

In der Stadt Zug veränderten sich Ladenlokale und Geschäftshäuser nicht anders als in vergleichbaren Städten. Von den zuerst sehr einfachen Einbauten in bestehende Häuser bis zum Typus des (gross-)städtischen Wohn- und Geschäftshauses gibt es verschiedene Zwischenformen, die interessanterweise im kleinen Zug noch alle – wenn auch nicht immer in ursprünglichem Zustand – zu finden sind. Der folgende Beitrag versucht, diese Entwicklung unter den Gesichtspunkten der Ladenfront, der Typologie des Wohn- und Geschäftshauses und den damit zusammenhängenden städtebaulichen Positionen zu beleuchten.

Anfänge in der Altstadt

Schlendert man durch die Zuger Altstadt und vergegenwärtigt man sich die Häuser und deren Fassaden vor zwanzig Jahren, fällt Folgendes auf: Die grössten Veränderungen in der äusseren Erscheinung eines Gebäudes finden immer im Erdgeschoss statt. Das Erdgeschoss mit seinen Öffnungen von Türen und Fenstern ist von Umbauten am stärksten betroffen, hier geschieht am meisten und das schon seit Jahrhunderten. Je nach äusseren Umständen und der Nutzung werden Erdgeschossöffnungen im Laufe der Zeit verändert und vergrössert – verkleinert eher selten.

Die Altstadt der früheren Jahrhunderte bietet nicht das idyllische Bild von aufgeräumter Sauberkeit, sondern von umtriebigen und oft verschmutztem Durcheinander. Bis zur Einführung von Abwassersystemen liegen Kot und Schmutz in den Gassen und schmalen Durchgängen.¹

¹ Von eben diesem Schmutz spricht auch 1784 Friedrich Schillers Figur Hofmarschall von Kalb in «Kabale und Liebe», 6. Szene, 1. Akt: «Ich steige kaum aus dem Wagen, so werden die Hengste scheu, stampfen und schlagen aus, dass mir – ich bitte Sie! – der Gassenkoth über und über an die Beinkleider spritzt.» Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in 5 Bänden. Band 1: Dramen. Sechste Auflage Düsseldorf und Zürich 1997, 320.

² Carl Julius Lange, Die vielen müssigen wohlgemästeten Pfaffen. In: Claudio Hüppi et al. (Hg.), Zuger Anthologie. Band 2: Texte zu Zug. Zug 1991, 155.

gehören frei herum laufende Schweine zum üblichen Stadtbild. Es muss nicht immer so drastisch aussehen, wie dies 1796 ein unter dem deutschen Pseudonym Carl Julius Lange schreibender Engländer namens Alexander Davidson in einem Brief aus Zug schildert: «Diese Stadt, die eine schöne und angenehme Lage am Zuger-See hat, ist alt und schlecht gebaut. Die Strassen sind eng und schmutzig, und man findet nur hier und da einmal ein Haus, das einem Haus ähnlich sieht.»² Wohnen in den Erdgeschossen ist unter solchen Bedingungen wenig erbaulich, dieses Stockwerk



Abb. 1
Die «Gaumertafel» der Nachbarschaft Altstadt Obergasse mit der Ankenwaage. Deutlich erkennbar sind die mit einem Seil- und Rollensystem hochziehbaren bzw. nach unten klappbaren Fensterläden.



Abb. 2
Die zwei südlichen Fenster der Ostfassade des «Grosshauses» am Kolinplatz 2 vor deren Öffnung im Zuge des Arkadeneinbaus 1970.

dient vorab zu Lagerzwecken oder als kleine Werkstätten. Die Waren werden – wohl geordnet nach Korn, Fisch, Wein und Schwein – in verschiedenen Freiluftmärkten angeboten, die auch nach dem hauptsächlich angebotenen Produkt benannt sind. Die Namen dieser Märkte tauchen in der Stadt Zug auf den so genannten «Gaumertafeln» auf, den Schildern mit den Darstellungen der acht Nachbarschaften. Diese zeigen an, welche Nachbarschaft während des sonntäglichen Kirchganges die Stadt zu «gaumen», also vor Dieben und Feuer zu bewachen hat.³

³ Diese vier beidseitig bemalten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden «Gaumertafeln» für die acht Nachbarschaften werden heute im Museum in der Burg Zug in der Abteilung «Zuger Lokalkultur» präsentiert. S. dazu Rolf Keller, Mathilde Tobler und Beat Dittli (Hg.), Museum in der Burg Zug. Bau, Sammlung, Ausgewählte Objekte. Zug 2002, 180.

⁴ S. dazu ZNbl. 1910, 11. – Alfred Schär, Das Bürgerhaus des Kantons Zug. Zürich 1922 (Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 10), XX/17. – KDM ZG 2, 400–404.

Während man auf der «Fisch Märcht»-Tafel eine Verkaufsszene unter freiem Himmel erkennt, so zeigt die umseitige Darstellung mit der «Anckhen Wag», die für die Nachbarschaft Altstadt Obergasse steht, die «Ankenwaag», das 1579 an den gemeindlichen Schatzurm angebaute Ankenhaus, das bis 1895 den städtischen Buttermarkt beherbergt (Abb. 1).⁴ Die horizontal unterteilten Holzläden der polygonalen Fensteröffnungen sind teils mittels Seilzügen hochgeklappt, teils heruntergeklappt und dienen so als Wäge-, Präsentations- und Verkaufsfläche.⁵ Der hölzer-

⁵ «Was uns an ältesten Verkaufsbauten noch erhalten ist, dürfte höchstens 500 Jahre alt sein. Es sind Läden in den Häusern unserer europäischen Altstädte, an einigen wenigen Stellen noch in der alten Form, wo der Auslagetisch zugleich als Klappe zum Abschiessen des Ladenfensters und der Türöffnung dient. [...] Diese frühen Ladeneinheiten wurden in Erdgeschossen der Häuserzeilen mittelalterlicher Städte eingestreut.» E. Zietschmann, L. C. Kalff und R. Rhyner, Moderne Verkaufsräume. Umfassende Dokumentation über Ladenbau, Fassaden- und Schaufenstergestaltung. Zürich 1952, 8.



Abb. 3
Haus Neugasse 20 mit der noch bestehenden, um 1875 eingebauten Ladenfront mit den Gusseisensäulen links und rechts der Ladentüre.



Abb. 4
Haus Neugasse 27 mit Ladeneingang und zwei Schaufenstern im Neurenaissancestil. Das rechte Fenster wurde erst 1927, das schon bestehende Fenster kopierend, ergänzt.

ne *Laden* steht als *pars pro toto* für das Geschäft, oder in den Worten eines etymologischen Wörterbuches: «Laden m. <Verkaufsraum>, mhd. *lade, laden* <Brett, Bohle, Fensterladen>, frühnhd. <Kaufladen>, mnd. *lade* <Auslagebrett, Verkaufsstand>, ohne unmittelbare Entsprechung in den übrigen germ. Sprachen. Das Wort [...] bezeichnet zunächst ein <starkes Brett>, dann etwas <aus Brettern Gefertigtes>, so den <Verkaufstisch> und den <Aussenverschluss der Fenster>. In der Bedeutung <Verkaufsraum, Geschäft>, die seit Anfang des 15. Jhs. auftritt, setzt sich *Laden* gegen konkurrierende Bezeichnungen wie *Gewölbe* durch.»⁶

Diese Art der Verkaufsläden findet sich in der Zuger Altstadt bis ins 19. Jahrhundert und teilweise darüber hinaus. Später werden die Fensteröffnungen zunehmend verglast und mit einer Türe versehen, der dahinter liegende Raum wird nicht mehr nur als Lagerraum benutzt, sondern er wird zum eigentlichen Verkaufsraum. Der auch heute noch als Phraseologismus existierende «Verkauf über die Gasse» entfällt. Zudem ermöglicht die Verglasung die Präsentation der Ware über die Öffnungszeiten hinaus: Die ersten Schaufenster entstehen. Die neuen Nutzungsvorstellungen der Ladenbesitzer generieren neue Raumvorstellungen, die im Erdgeschoss durch Umbau verwirklicht und immer wieder

⁶ Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Zweite Auflage Berlin 1993, 757.

⁷ Vgl. INSA Zug, 526.

⁸ Vgl. Thomas Glauser, Sust und Zoll in der spätmittelalterlichen Stadt Zug. *Tugium* 16, 2000, 79–96. – Peter Streitwolf, Das alte Kaufhaus von Zug. Stadtkernforschung zum hohen und späten Mittelalter. *Tugium* 16, 2000, 97–133.

⁹ Vgl. Hans-Ulrich Schiedt: «...und sol das ein offene landstras sin». Historische Verkehrswege und historischer Landverkehr im Kanton Zug. *Tugium* 16, 2000, 61–77.

¹⁰ Vgl. Jürg Alexander Johann Schalch, Zug kommt zum Zug. Umfeld, Baugeschichte und Auswirkungen der ersten Eisenbahnlinie im Kanton Zug. Steinhausen 1997.

angepasst werden. Am «Grosshaus» am Zuger Kolinplatz bleibt diese erste Entwicklungsstufe der Ladenfront bis zum Einbau der Arkade 1970 bestehen (Abb. 2).

Doch werden nicht nur die bestehenden mittelalterlichen Fenster umgestaltet, oft wird der gesamte ebenerdige Anteil der Fassade umgebaut. So entstehen vor allem im Bereich der Neugasse, aber auch in der Vorstadt und der Grabenstrasse die Ladenlokale mit grossen Schaufenstern nach einem «klassizistischen» Schema: Die Wandfläche wird zu Gunsten von schmalen, auf einem Sockel stehenden Pfeilern und Säulen aufgelöst, wobei in die Zwischenräume Schaufenster und in der Mitte eine oft über einige Stufen erreichbare Eingangstüre eingespannt werden. Abgeschlossen wird dieses System mit einem Gebälk, das die Aufschrift des Geschäftes trägt. In der Neugasse 20 hat sich solch eine Ladenfront mit den um 1875 zeittypischen Gusseisensäulen erhalten (Abb. 3).⁷ Das im Mittelalter noch verpönte Erdgeschoss wird gesellschaftsfähig (Abb. 4–6).

Wie kam es im 19. Jahrhundert zu solch einem tiefgreifenden Wandel im Verkaufs- und Kaufverhalten der Gesellschaft? Wie so oft bei komplexen Fragestellungen, ergeben auch hier eine Vielzahl von Faktoren das veränderte Bild. In Zug werden ab 1835 die Befestigungsanlagen geschleift, und der abendliche Torschluss wird aufgehoben. Zu dieser physischen Öffnung der Stadt gesellt sich die seit dem Zerfall des Ancien Régime fortschreitende Modernisierung des Rechtssystems, insbesondere die garantierte Handels- und Gewerbefreiheit. Noch immer wird ein Teil des Warentransportes über den Seeweg sichergestellt mit der Sust und dem Kaufhaus in der Altstadt als Lager- und Einschiffungsplätze.⁸ Aber auch die Überlandstrassen werden immer besser ausgebaut,⁹ zudem ergänzen regelmäßige Postkutschenlinien und später der Schienenverkehr die Mobilität.¹⁰ Die innerstädtischen Verkehrswege werden



Abb. 5
Haus Neugasse 12 mit zum Teil zugebauter Arkade.



Abb. 6
Haus Neugasse 15 mit vollständig zugebauter ehemaliger Arkade.



Abb. 7
Haus Neugasse 13 nach dem Ladeneinbau von 1912/13.

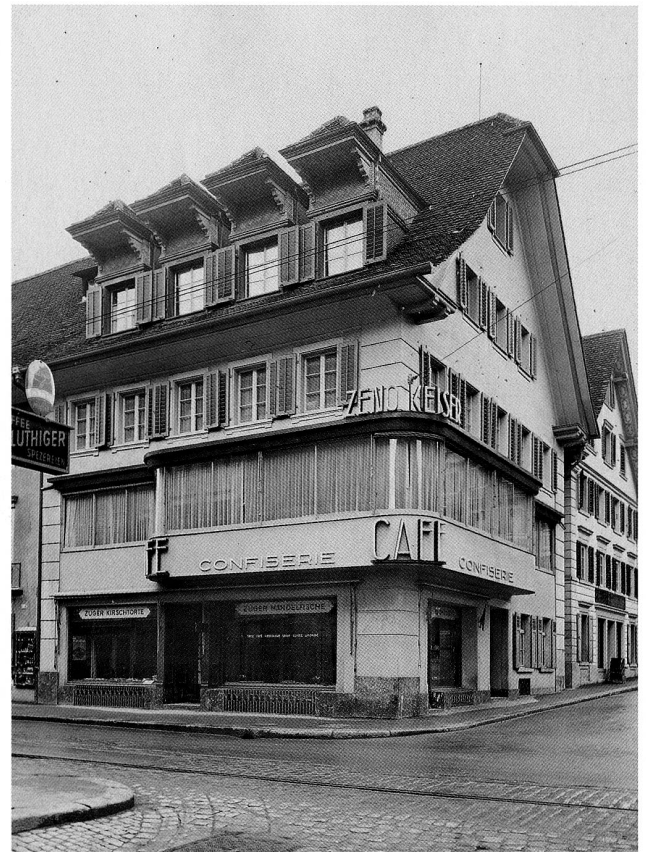


Abb. 8
Haus Neugasse 13 nach dem Umbau von 1932 durch die Architekten Keiser & Bracher. Den Dachausbau plant Architekt Alois Stadler bereits 1925.

verbessert, und die städtischen Werke kümmern sich um die Wasserver- und -entsorgung.¹¹ Kurz, das mittelalterliche, abgeschlossene Zug wird – wie viele andere Schweizer Städte auch – zu einer offenen, sauberen, neuzeitlichen Kleinstadt mit für jedermann zugänglichen Handels- und

Gewerbemöglichkeiten, die von vielen ergriffen werden. Das Warenangebot wird ausgeweitet, es gibt nicht mehr nur die auf einen Artikel oder eine Artikelgruppe spezialisierten Geschäfte. Und all dies Produkte wollen präsentiert werden, auch, um allfälligen Mitbewerbern zuvorkommen.



Abb. 9
Haus Neugasse 13. Werbepostkarte des Café Zeno Keiser mit der Originalausstattung von 1932.

So geschieht es, dass mit wenigen Ausnahmen fast alle Privathäuser an der Neugasse, an der Grabenstrasse und in der Vorstadt, aber auch in der Altstadt nachträglich Ladeneinbauten erhalten. Ladeneinbauten, die sich über die Jahrzehnte immer wieder verändern und bis auf den heutigen Tag ausgetauscht werden. Dieser Vorgang lässt sich am Haus Neugasse 13/Hirschenplatz sehr gut illustrieren. Nach dem Geissweidbrand von 1795 wird an Stelle von zwei kleineren Häusern das vorliegende Haus gebaut.¹² Auf älteren Abbildungen erkennt man Erdgeschossfassaden ohne Schaufenster, jedoch mit Türen und Fenstern, die mit den Fensterachsen der Obergeschosse korrespondieren. Ende 1912 beginnt der Zuger Baumeister Karl Peikert für den damaligen Besitzer, Konditor Louis Stocker, mit dem Umbau des Erdgeschosses in ein Café mit Konditorei, Küche und Separatzimmer sowie des Kellers mit Backstube, Vorratskeller, Kühl- und Eisraum (Abb. 7). Die Erd-

¹¹ Vgl. Martino Stierli, *Aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn*. ZNbl. 2004, 114–120.

¹² Vgl. ZKal. 1940, 51.

geschossfassaden erfahren entsprechende Veränderungen: «An der Neugasse sind 2 Schaufenster mit Türe und nach dem Hirschenplatz ein Schaufenster mit Türe.»¹³ 1932 lässt der neue Besitzer der Liegenschaft, Konditor Zeno Keiser, das Lokal umbauen und verlegt das Café ins erste Obergeschoss, wobei die Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher auf die zeitgemässe Formensprache des Neuen Bauens zurückgreifen (Abb. 8). Die Fassade des ersten Obergeschosses wird über die ganze Fläche in Metall und Glas konstruiert. Ein grosszügiger Erker mit elegant abgerundeten Ecken ermöglicht den Gästen Einblicke in die Neugasse und den Hirschenplatz.¹⁴ Die Architekten sind sich der Radikalität dieses Eingriffes in die Statik des Hauses bewusst und belegen die Möglichkeit der Realisierung: «Die Eisenbaugesellschaft A.G. in Zürich besitzt wohl die grösste Konstruktionswerkstätte in der Schweiz und bietet sie uns alle Gewähr für die Sicherheit ihrer Konstruktionen.»¹⁵ Leider sind die moderne Innenausstattung mit den textilbespannten Wänden und den Metallbeschlägen in Neusilber sowie das Mobiliar (Abb. 9) über die Jahre verloren gegangen. Ein weiterer Umbau 1946 ersetzt die beiden letzten ursprünglichen Fenster im Erdgeschoss – als neues Element wird durch den Zürcher Innenarchitekten Bernhard von Waldkirch ein grosses Vertikalschiebefenster mit einem verschnörkelten, handgeschmiedeten Gitter mit dem Schriftzug «Keiser Stübli» eingesetzt – ein Element, das mit dem letzten Umbau von 1998 ein weiteres Mal ausgewechselt wurde.

Der nächste Entwicklungsschritt der Ladenfronten erklärt sich aus der sich verändernden Verkehrssituation in den Städten: Der Strassenraum wird immer stärker durch den Verkehr in Anspruch genommen und bietet immer weniger Raum für die Fussgänger und die Ansprüche der Ladenbetreiber. Als Geschäftsleute wollen sie ihre Waren präsentieren und der Kundschaft die Möglichkeit bieten, diese betrachten zu können, ohne das Geschäft zu betreten (Abb. 10). Wenn die Gehsteige eine längere Verweildauer entweder wegen des zu grossen Personenaufkommens oder des übermässigen Verkehrs nicht zulassen, können die Erdgeschosse mit in den Gebäudekörper hinein greifenden Arkaden geöffnet werden. Eine erste, wenn auch kleine Arkade findet sich am Kolinplatz 1, wo das so genannte Wadsack-Haus Mitte der 1920er Jahre im Erdgeschoss umgebaut wird. Architekt Theo Hochstrasser erläutert sein Projekt wortreich in der Baueingabe: «Etwas typisches wird vorallen nunmehr dieses Eckhaus durch die vorgeschlagene Eckarkade erhalten. Dieser Durchgang wird ganz sicher vom platzarchitektonischen Standpunkt aus

¹³ Aus dem Baubeschrieb von Architekt Karl Peikert. Archiv Bauamt Zug, BG 323.

¹⁴ Vgl. INSA Zug, 525.

¹⁵ Aus einem Brief der Architekten an das Stadtbauamt Zug vom 15. Juli 1932. Archiv Bauamt Zug, BG 1873.

¹⁶ Aus einem Brief des Architekten an das Stadtbauamt Zug vom 23. September 1925. Archiv Bauamt Zug, BG 926.

sich gut in die bestehenden Verhältnisse einfügen und passt vor allem diese gesamte Fassadenarchitektur vom Erdgeschoss sehr gut zum Zytturm-Bogen sowie zum Grosshaus. Ohne weiteres klar liegt, dass dieser Eckdurchgang in verkehrstechnischer Hinsicht den grossen Vorteil in sich schliesst, dass der Verkehr an dieser scharfen Ecke sich flüssiger abwickeln lässt.»¹⁶ Bereits hier macht sich ein Architekt Gedanken zum Verhältnis zwischen Fussgänger und motorisiertem Verkehr. Eine Arkade bietet aber nicht nur Schutz vor dem Verkehr, ein weiterer interessanter räumlicher Effekt ist jeder Arkade eigen: Ihr Volumen ist immer sowohl eine Erweiterung des Ladenlokals wie auch des Strassenraums. Die Arkade ist somit beiden Räumen zugehörig, aber als Schnittmenge dieser beiden auch ein eigener Raum.

Der Einbau von Arkaden in historische Bausubstanz ist jedoch nicht unproblematisch. Das «Grosshaus» am Kolinplatz soll Ende der 1960er Jahre im Erdgeschoss umgebaut werden, eine Vergrösserung der Ladenfläche ist geplant unter Beibehaltung der alten kombinierten Fenster/Eingangsöffnungen als Schaufenster. Die Stadt und der Kanton drängen aber schon lange auf eine zusätzliche Fahrspur im Übergang von der Neugasse in den Kolinplatz, damit der in die Ägeristrasse abzweigende Verkehr bereits eine eigene Fahrspur erhält. Dies ist jedoch nur unter Aufgabe des Gehsteiges entlang des «Grosshauses» realisierbar, also wird der planende Zuger Architekt Josef Stöckli angehalten, sein Projekt anzupassen. Er entwirft eine Arkade in das Erdgeschoss, indem er die ehemaligen Fenster zu Durchgängen öffnet und auch das östliche und südliche Spitzbogentor den Öffnungen optisch angleichen will (Abb. 11). Josef Brunner, der damalige Denkmalpfleger, wird um eine Stellungnahme gebeten und befindet: «Die Hauptveränderung im Erdgeschoss betrifft die Auf-

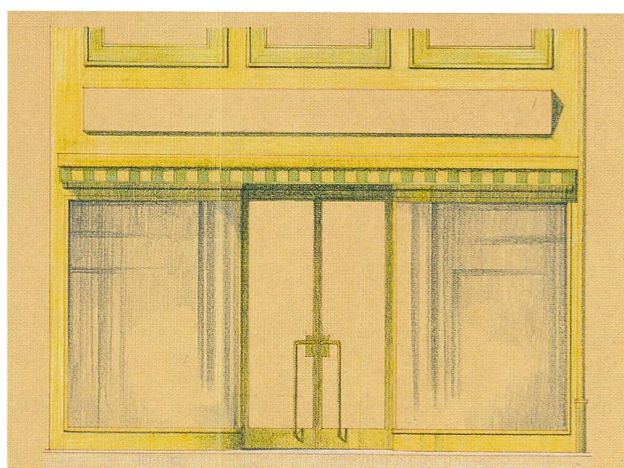


Abb. 10
Projektplan von 1929 von Architekt Karl Gehry, Zürich, für die Umgestaltung des Ladenlokals an der Neugasse 8 für Witwe Iten-Leuenberger. Bemerkenswert sind die heute noch bestehenden abgerundeten Glasscheiben, die aus den Schaufenstern eigentliche Vitrinen machen.

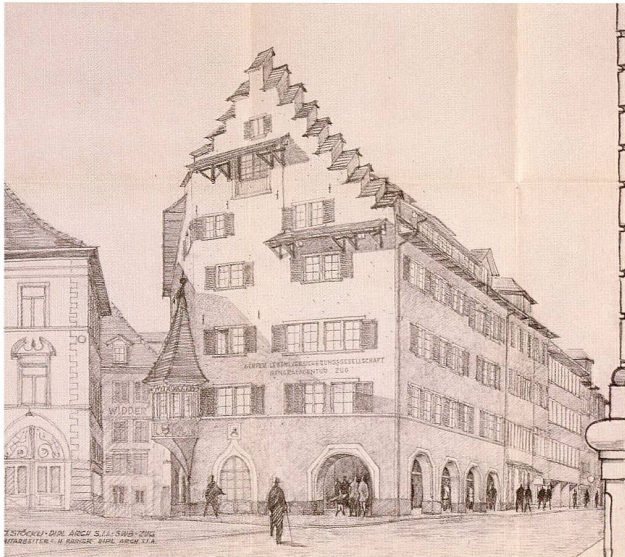


Abb. 11
Projektskizze von 1969 von Architekt Josef Stöckli für den Arkadeneinbau im «Grosshaus» am Kolinplatz 2. Die im Erdgeschoss verloren gehende Fläche wird mit Dachausbauten kompensiert.

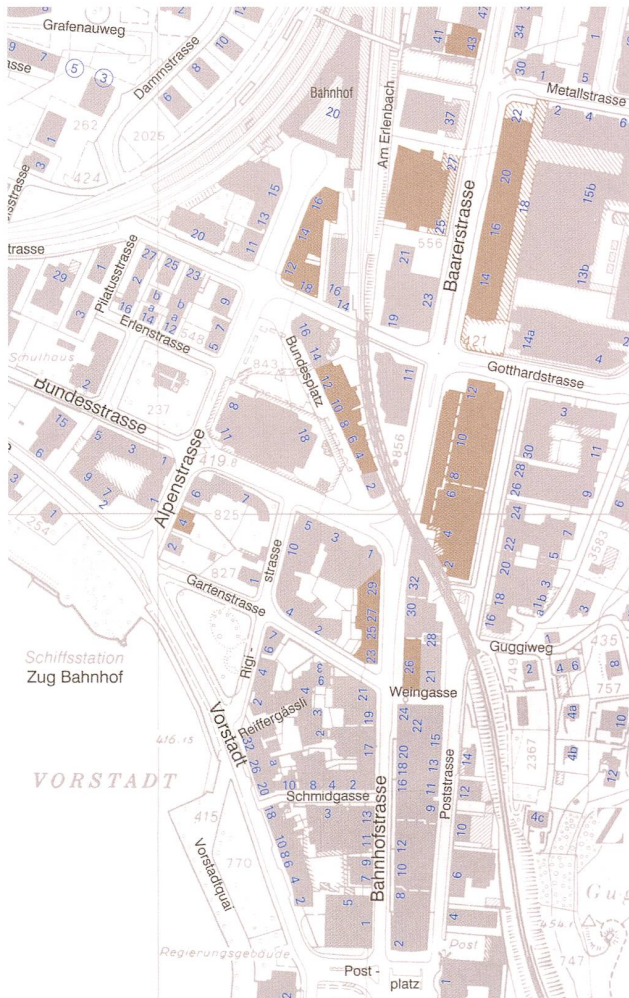


Abb. 12
Hausnummernplan der Stadt Zug, Ausschnitt. Hervorgehoben sind die im Text besprochenen Gebäude im Neustadtgebiet nördlich des Postplatzes.

gabe des ehemaligen, erneuerten Spitzbogenportals des Letterhauses [d. h. östliches Spitzbogentor]. Es soll unter Angleichung an die bestehenden Bogen der Ostfassade verbreitert werden, mit Rundbogen und dreiseitig gebrochenen Rahmen. Dieser Eingriff ist bedauerlich, kann aber im Rahmen der Gesamtlösung und unter dem Vorbehalt der Erhaltung des wichtigeren Spitzbogenportals an der Südfront verantwortet werden.»¹⁷ In der Folge werden die einst so pittoresken Fenster mit ihren Schlagläden geöffnet und am 1. November 1970 dem Fussgängerverkehr übergeben. Jeder Arkadeneinbau hat den Verlust historischer Bausubstanz zur Folge, kann aber unter Umständen auch den Erhalt des Gebäudes in seinem Gesamtvolumen ermöglichen – auch bei anspruchsvollen verkehrstechnischen Problemen.

Auch an der viel befahrenen Bahnhofstrasse werden Arkaden geplant und gebaut. Ein frühes Projekt sieht schon 1967 den Ersatz der Häuser Bahnhofstrasse 25/27 vor (Abb. 13). Das Planungsteam versucht ein grosstädtisches Wohn- und Geschäftshaus mit tiefer Arkade zu realisieren, scheitert aber mit seinem Vorschlag an der für Zug und die damaligen städtischen Planungsgrundlagen zu grossen Dimensionen: Das Projekt wird abgelehnt.

Eine Weiterentwicklung der Arkade ist die Passage, die weggerückt von der Strasse ganz im Gebäudevolumen aufgeht bzw. durch ein Gebäudevolumen durchführt. Die erste Passage in Zug wird in der Neustadt mit dem Neustadt-Center 1970 eröffnet und legt auch gleich die Problematik einer den Strassenverlauf begleitenden Passage offen: Da die Passage keinen Bezug mehr zur Strasse aufweist, wird auch der strassenseitige Gehsteig überflüssig. Die äussere Bahnhofstrasse entlang des Gebäudekörpers des Neustadt-Centers ohne Gehsteig wird so zum eigentlichen innerstädtischen Unort. Spätere Lösungen, wie beispielsweise in der «Metalli», kombinieren Arkade und Passage und versuchen so, die positiven und negativen Effekte der einen oder anderen Lösung gegen einander aufzuheben.

Das Wohn- und Geschäftshaus als neuer Typus

Die bisher erwähnten Beispiele von Ladenlokalen und Schaufenstereinbauten waren immer Umbauten von bestehenden Gebäuden. Es stellt sich nun die Frage, ab wann Wohn- und Geschäftshäuser als eigenständiger und neuer Bautypus geplant und gebaut wurden. Dieser Frage kann auf einem Spaziergang in Zug in Richtung Norden nachgegangen werden. Überquert man von der Neugasse den Postplatz, folgt die Bahnhofstrasse, ein Strassenzug, der erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, nach Eröffnung des ersten Zuger Bahnhofes im Jahre 1864, mit beidseitigen Gehsteigen ausgebaut und kontrolliert bebaut wurde. Heute sind von dieser Primärbebauung fast keine Spuren mehr

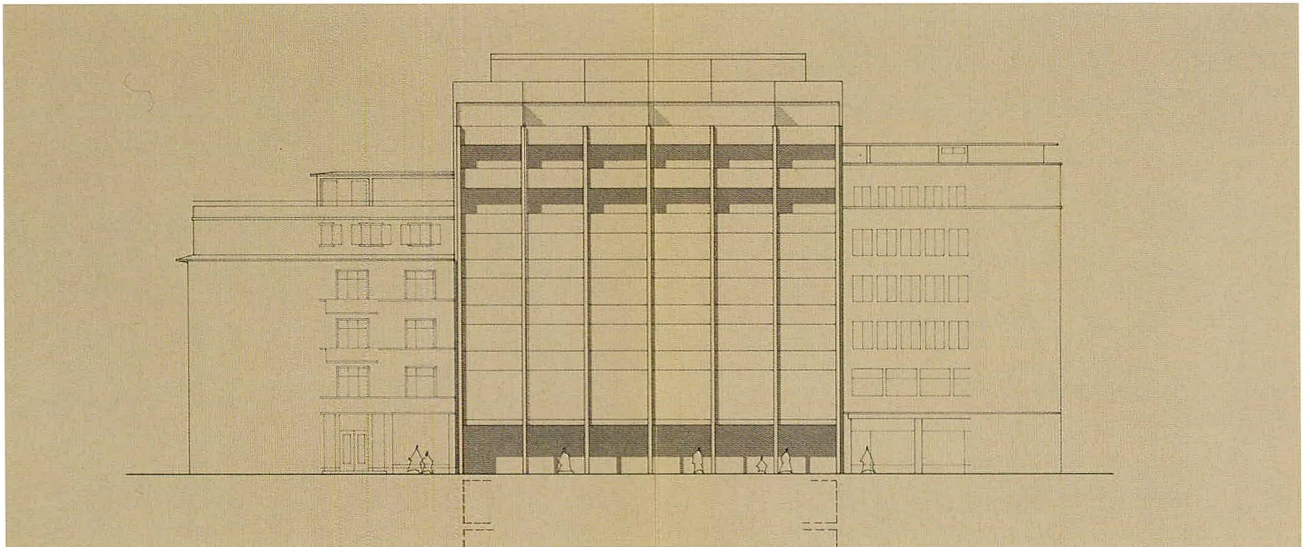


Abb. 13

Projektplan von 1967 der Werkgruppe für Architektur und Gestaltung Karl Hintermann, Werner Weidmann, Alfred Urfer, Alberto Tagliabue, Zürich/Zug, für den Neubau der Häuser Bahnhofstrasse 25/27. Das Gesuch enthält ein grossstädtisches Wohn- und Geschäftshaus mit Ladenlokalen und Arkadengang, Büros und Kleinwohnungen. Das Projekt nimmt sich in der bestehenden Zeile zu überdimensioniert aus und wird nicht bewilligt.

zu finden, entwickelte sich die Strasse doch zum neuen Geschäftszentrum mit dem damit einhergehenden Bau-
druck.¹⁸

In der ersten Phase der Wohn- und Geschäftshausarchitektur gegen Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts stehen sich die Wohnhäuser mit einem ebenerdigen Ladenlokal und jene mit Kontorräumlichkeiten im Hochparterre gegenüber. Sind die erstgenannten die Neubauversionen der schon bekannten und erprobten umgebauten Wohnhäuser mit Ladenlokalen, wird der Typus des Wohnhauses mit Kontorräumlichkeiten als neue Bauaufgabe formuliert und erhält einen eigenen Ausdruck. An der Bahnhofstrasse 26 in Zug ist das Haus von August Stocklin-Lienert mit seinem reich geschmückten Erker wohl der prominenteste Vertreter (Abb. 14). Kaufmann Stocklin lässt sich von den Architekten Keiser & Bracher 1916/17 einen repräsentativen historischen Firmensitz erstellen, der an verschiedenen Stellen, gleichsam als «Firmenschilder», den Namen des Hausherrn zeigt: als Allianzwappen im gesprengten Segmentbogen des Erkers, als Namenszug im Relief der Supraporte über dem Haupteingang und nicht zuletzt als Schlosserarbeit Initialen und Familienwappen im mächtigen Eisentor neben dem Haus. Die Kontorräume befinden sich im Hochparterre, ohne Bezug zum Strassenraum. Stocklins Haus wird 1968 abgebrochen.

¹⁷ Aus der Stellungnahme von Josef Brunner an das Stadtbauamt Zug vom 28. Februar 1970. Archiv Bauamt Zug, BG 6468.

¹⁸ Die am längsten stehen gebliebene Primärbebauung aus dem 19. Jahrhundert – das Doppelhaus Bahnhofstrasse 7/9, projektiert 1888/89 mit je einem Verkaufslokal im Erdgeschoss – wich 2003 einem Neubau. Die Häuser Bahnhofstrasse 27 und 29 stellen die letzten Vertreter von Primärbauten aus dem ersten und zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts dar.

Dieselbe Situation trifft auch auf das Haus von Getreidehändler Alois Uttinger-Ineichen zu, das, 1909/10 ebenfalls von Keiser & Bracher an der Alpenstrasse 4 erbaut, mit verschiedenen Elementen im Fassadenschmuck auf den Bauherrn verweist (Abb. 15). Auch hier befinden sich die Kontorräume im Hochparterre. Dieses gehört formal nur zum repräsentativen Wohnhaus und tritt mit dem Strassenraum in keinen Kontakt.

Zwanzig Jahre später sind die gleichen Architekten die Zuger Pioniere des modernen Wohn- und Geschäftshausbaus, einmal mehr an der Bahnhofstrasse, mit dem Bau der Häuser «Phönix» und «Oppliger» im Geviert zwischen Bahnhof-, Garten-, Rigi- und Bundesstrasse. Obwohl für dieses Gebiet erst Ende der 1920er Jahre der Beschluss zur geschlossenen Bauweise verbindlich wird, erstellt schon ab 1912 der Zuger Architekt Emil Weber das Haus Bahnhofstrasse 27 für Gipsermeister Alfred Huber in Zeilenbauweise. Nicht mehr Solitärbauten, wie in der vorderen Bahnhofstrasse, sondern geschlossene Zeilen sollen den Strassenraum abschliessen. Webers Entwurf eines Wohnhauses mit Ladenlokalen im Erdgeschoss in neobarocker Formensprache steht mehrere Jahre alleine zwischen zwei Brandmauern an der Strasse, bis 1928 die neu gegründete «Baugenossenschaft Gartenstrasse» zusammen mit dem Fahrrad- und Nähmaschinenhändler Friedrich Oppliger eine gemeinsame Überbauung der zwei südlich anschliessenden Parzellen Bahnhofstrasse 23–25 in Angriff nimmt. Die Baugenossenschaft besteht aus den Architekten Keiser & Bracher sowie weiteren Zuger Unternehmern und Handwerkern – alles in allem ein schlagkräftiges Team, das mit seiner Planung eines Doppel-Wohn- und Geschäftshauses auch gegen den einsprechenden Nachbarn obsiegt. Gipsermeister Huber sieht sein historisierendes Gebäude mit dem



Abb. 14
Das 1968 abgebrochene Wohnhaus mit Kontorräumlichkeiten des Kaufmanns August Stocklin-Lienert an der Bahnhofstrasse 26 der Architekten Keiser & Bracher von 1916/17. In den reichen Steinmetz- und Kunstschlosserarbeiten tauchen immer wieder die Familienwappen und Initialen der Bauherrschaft auf.

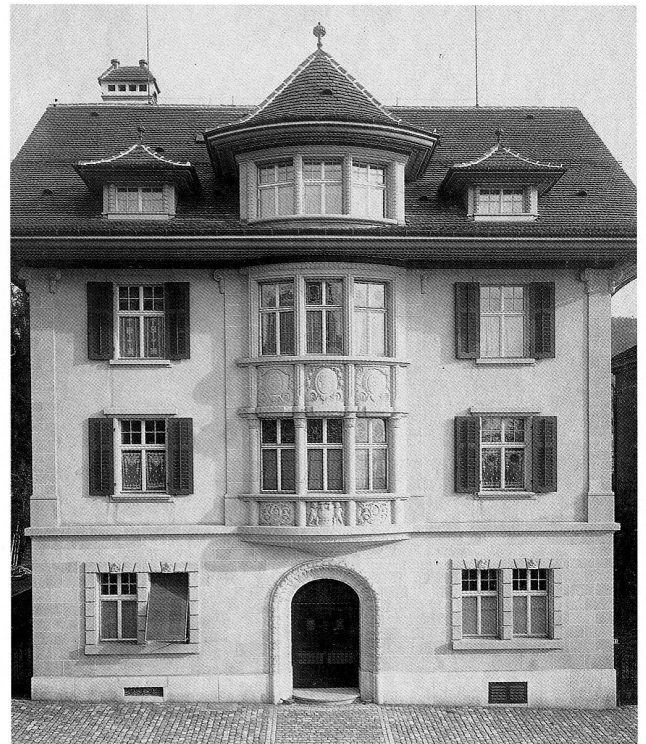


Abb. 15
1909/10 bauen die Architekten Keiser & Bracher für den Getreidehändler Alois Uttinger-Ineichen an der Alpenstrasse 4 ein repräsentatives Wohnhaus mit Kontorräumen im Hochparterre.

neobarock geschwungenen Quergiebel und dem verspielten Erkerturm durch die kraftvolle und elegante Geste der neuen Kopfbaute optisch stark bedrängt. Er lässt von den Zuger Architekten Stadler & Wilhelm¹⁹ ein Gegenprojekt erstellen, das sein Gebäude zum Zentrum der ganzen Zeile entlang der Bahnhofstrasse machen würde – doch ohne

Erfolg. Keiser & Bracher bauen 1928/29 mit dem Haus «Phönix» einen prägnanten Eckbau mit geometrisch scharf geschnittenen Erkern, Balkonen und korrespondierendem Fassadenschmuck (Abb. 16). Das Haus verfügt über ein grosszügig verglastes Ladengeschoss, je zwei Büro- und Wohngeschosse und ein Dachgeschoss mit Terrasse,



Abb. 16
Wohn- und Geschäftshaus «Phönix» (Bahnhofstrasse 23), durch die Architekten Keiser & Bracher 1928/29 als markanter und moderner Eckbau zwischen Garten- und Bahnhofstrasse errichtet.



Abb. 17
Wohn- und Geschäftshaus Druckerei Kündig (Bundesplatz 10) von 1929/30 (links) und die südliche Verlängerung der Zeile (Bundesplatz 4–8) der Architekten Stadler & Wilhelm von 1930/31 (rechts). Die Zeile wird formal nicht gleich kompromisslos modern weitergeführt, trotzdem werden die Ladenfronten und die Balkonbrüstung beibehalten.

Waschküche und zusätzlichen Zimmern. Daran angeschlossen präsentiert sich das Haus «Oppliger» mit einem Ladengeschoss und vier Wohngeschossen in optischer Übereinstimmung. Richard Bracher selbst schreibt zu den Häusern: «Bei der Grundrisseinteilung dieser beiden Häuser ist der Wille durchgeführt, Bureaux-, Wohn- und Schlafzimmer an die Sonnenseiten und Treppenhaus und Kommunikationsräume ins Innere zu verlegen. [...] Im Haus «Phönix» ist als weiterer Komfort in der Mitte des Treppenhauses ein Personenlift eingebaut, der wohl die erste Einrichtung dieser Art für ein Etagenhaus in Zug sein dürfte.»²⁰ Keiser & Bracher zeigen sich hier auf der Höhe der architektonischen Fachdiskussion mit ihrem Wunsch nach Licht, Luft und Öffnung sowie der Anwendung von moderner Bau- und Ausstattungstechnik.²¹ Ende 1933 folgt schliesslich die Baubewilligung zum Wohn- und Geschäftshaus «Domus» (Bahnhofstrasse 29) der Zuger Architekten Stadler & Wilhelm, die nach jahrelanger Planung Ende 1934 mit den Aushubarbeiten beginnen und bereits im Oktober 1935 das letzte Haus der Zeile mit einem markanten Erkerturm und ihrer gewohnt streng zurückhaltenden Formensprache den Bewohnern übergeben können.

Am Bundesplatz 10 entsteht ein Jahr nach dem «Phönix» der optisch konsequenteste Vertreter der Moder-

ne in Zug: Stadler & Wilhelm können das Wohn- und Geschäftshaus für Buchdrucker Josef Kündig als fünfgeschossigen Kubus mit einem Ladengeschoss und vier Wohngeschossen mit strengem Fensterraster realisieren (Abb. 17). Die Planung der gesamten Zeile (Bundesplatz 4–12) liegt zwar auch in den Händen von Stadler & Wilhelm, doch haben sie Probleme mit der Bewilligungsbehörde, ihren konsequenten Entwurf auf die ganze Zeile auszudehnen. Nach verschiedenen abgelehnten Vorschlägen wird 1931 ein Projekt angenommen, welches das um ein Terrassengeschoss erhöhte Druckereigebäude als Mittelbau eines zweiflügeligen Baukörpers formuliert. Der Luzerner Architekt Armin Meili wird als externer Fachberater hinzugezogen und stellt sich grundsätzlich hinter den Entwurf, doch er bemerkt die uneinheitliche Behandlung der Fenster und spricht in einem Schreiben an das Bauamt weitere Punkte an: «Sie wollen darnach trachten, für das ganze Gebäude eine einheitliche Farbe vorzuschreiben und wenn immer möglich das Walmdach der beiden Flügelbauten durch ein Flachdach ersetzen. Damit wird die kubische Wirkung des Gebäudekomplexes wesentlich einheitlicher. Die starke Gliederung durch die Erker dürfte die etwas heterogene Fensterbehandlung zwischen dem westlichen und dem neu projektierten Bauteil beruhigend beeinflussen.»²² Die Gesamtplanung von Stadler & Wilhelm bleibt in der Folge jedoch unausgeführt – sie können nur den südlichen Anbau (Bundesplatz 4–8) realisieren.²³ Der nördliche Zeilenabschluss wird nicht nach ihrem Projekt gebaut, auch wird von der Erhöhung des Druckereigebäudes Abstand genommen. Die Parzelle bleibt einige Jahre unbebaut, bis die Neuplanung des «Rigihofes» (Bundesplatz 12) durch den neuen Besitzer, den Zuger Baumeister Karl Landis, in Angriff genommen wird. Er überträgt 1939 die Planung dem Zürcher Architekten Roland Rohn,

¹⁹ Alois Stadler und Walter F. Wilhelm gehören in diesen Jahren zu den radikalsten Vertretern der Moderne in Zug. Dies beweist Wilhelm unter anderem 1936 mit seinem Entwurf für das Bootshaus des See-Clubs beim Siehbach (s. dazu Tugium 19, 2003, 27).

²⁰ Richard Bracher, Neue Zugerbauten. ZNbl. 1930, 68.

²¹ Ausführlicher dazu Reto Nussbaumer, Hundert Jahre Wohn- und Geschäftshausbau in Zug. ZNbl. 1997, 86–97.

²² Brief an das Bauamt, 5. August 1931. Archiv Bauamt Zug, BG 1775.

²³ Ausführlicher dazu Irma Nosedá, Kulturobjekte Stadt Zug: Verzeichnis der schützenswerten Bauten, Baugruppen und Anlagen der Stadt Zug. Zug 1989/90 (unpubliziertes Typoskript).

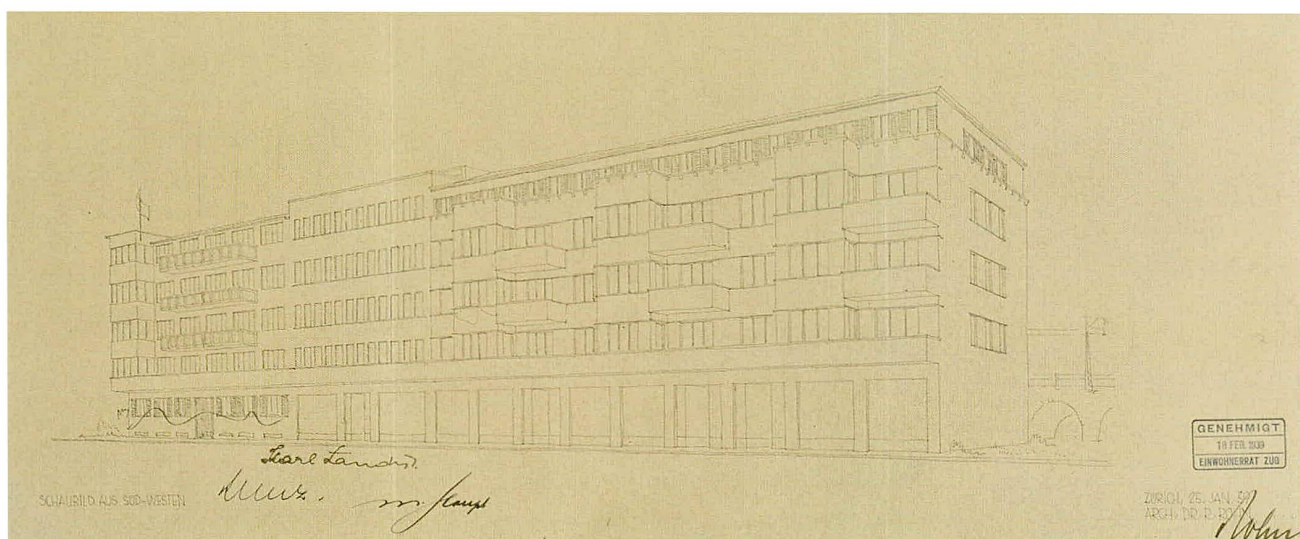


Abb. 18

Der nördliche, linke Abschlussbau der Bundesplatzzeile (Bundesplatz 12) von Architekt Roland Rohn in der Projektskizze von 1939. Die noch fehlenden Ladenlokale im Erdgeschoss werden als Bedingung zur Baubewilligung erklärt und auch realisiert.

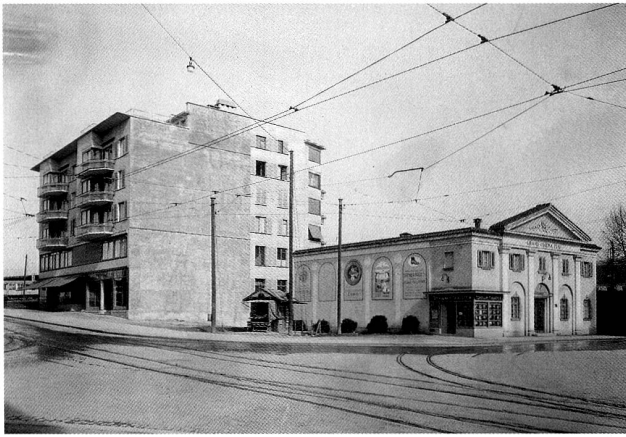


Abb. 19
Das «Grand Cinema Zug» (Gotthardstrasse 18) von 1923 und das Wohn- und Geschäftshaus «Terminus» (Alpenstrasse 14) von 1933/34, beides Bauten der Architekten Keiser & Bracher.

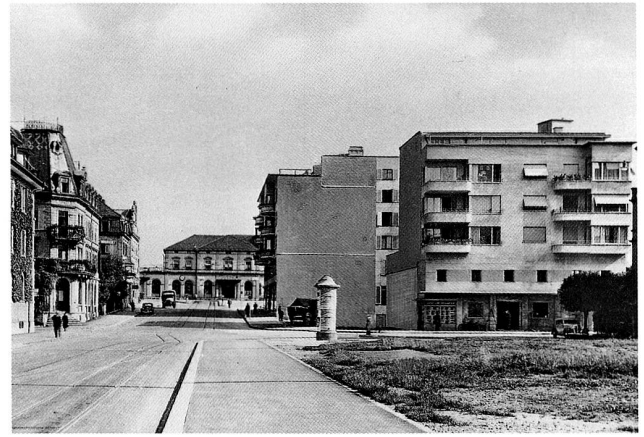


Abb. 21
Das Kinogebäude (Gotthardstrasse 18) wird 1936/37 von Architekt Heinrich Peikert mit einem Wohnhaus «überbaut».

der spätestens seit seiner teilzeitlichen Mitarbeit im Büro von ETH-Architektur-Professor Rudolf Salvisberg²⁴ mit der Schweizer Moderne und dem Neuen Bauen bestens vertraut ist.²⁵ Rohn plant zunächst ein Gebäude, das sich nach Ansicht der Bewilligungsbehörde zu wenig in die schon bestehende Zeile eingliedert.²⁶ Es fehlen Ladenlokale im Erdgeschoss, und Rohn verzichtet auch auf die Weiterführung der Balkonbrüstung, die die Zeile optisch zusammenfasst. Die Integration dieser beiden Punkte in den Entwurf wird von der Stadt zur Bedingung gemacht. Rohn plant um (Abb. 18), im Februar 1939 erfolgt die Bewilligung, und bereits im Dezember 1939 steht das elegante, im Norden mit einem imposanten Erkerturm abgeschlossene Wohn- und Geschäftshaus.²⁷ Im eben ausgebrochenen Zweiten Weltkrieg wird in Zug eine Geschäftshauszeile fertig gestellt, die einem modernen Verständnis der Geschäftsstrasse entspricht: «Von solchen Anfängen [d. h. einzelnen Ladeneinbauten in Altstadtäu-

sern] bis zu den in ununterbrochener Reihe aufeinander folgenden Geschäften unserer Grossstadtzentren mit ihren nachts hell erstrahlenden Schaufenstern, die das Strassenbild dominierend bestimmen, ist ein weiter Weg. Die Entwicklung ist auch heute noch nicht abgeschlossen.»²⁸ In der Tat werden nicht nur beim «Rigihof» die Fassade und eleganten Schaufensteranlagen über die Jahre stark verändert – die ganze Zeile am Bundesplatz präsentiert sich heute weniger einheitlich als in den früheren Jahren.

Im Zuge des Ausbaus der Zuger Hauptgeschäftsstrassen erlangt die direkte Verbindung zum Bahnhof, die obere Alpenstrasse, eine ständig steigende Wichtigkeit, da sich die Stadt grossmehrheitlich gegen Norden entwickelt und den damals auf fast grüner Wiese projektierten Bahnhof immer stärker einbindet. Während die Westseite der gegen den zweiten Zuger Bahnhof von 1897 ansteigenden oberen Alpenstrasse schon kurz nach dessen Eröffnung mit zwei Hotels bebaut wird,²⁹ liegt die östliche Seite noch mehr als dreissig Jahre fast gänzlich brach. Wohl bauen die Architekten Keiser & Bracher 1923 für die Zuger Kinopionierin Verena Hürlimann an der Gotthardstrasse 18 den neoklassizistischen Lichtspiel-Tempel für das «Grand Cinema Zug» (Abb. 19), doch erst Anfang der 1930er Jahre interessiert sich der Zuger Architekt Dagobert Keiser von Keiser & Bracher für die übrigen Parzellen, die er in der Folge



Abb. 20
Die fein detaillierten Türen- und Fensterbereiche des Laden- und Bürogeschosses des «Terminus» (Alpenstrasse 14) in einer Aufnahme von 1936. Auffällig sind die noch nicht befestigte Strasse und die Geleise der Elektrischen Strassenbahn Zug (ESZ).

²⁴ Ab 1929 arbeitet Rohn bisweilen mit Salvisberg zusammen, bis er nach dessen frühem Tod Ende 1940 das Architekturbüro übernimmt.

²⁵ Zu Roland Rohn s. Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971. Zürich 2003. – Der «Rigihof» erscheint nicht im Werkverzeichnis.

²⁶ Archiv Bauamt Zug, BG 2605.

²⁷ Archiv Bauamt Zug, BG 2617.

²⁸ Moderne Verkaufsräume: Umfassende Dokumentation über Ladenbau, Fassaden- und Schaufenstergestaltung. Bearbeitet von E. Zietschmann, L. C. Kalff und R. Rhyner. Zürich 1952, 8.

²⁹ Alpenstrasse 11, ehemaliges Hotel Zugerhof, erbaut 1899, abgebrochen 1953; Alpenstrasse 15, Hotel Schweizerhof, erbaut 1897/98, abgebrochen 1973.

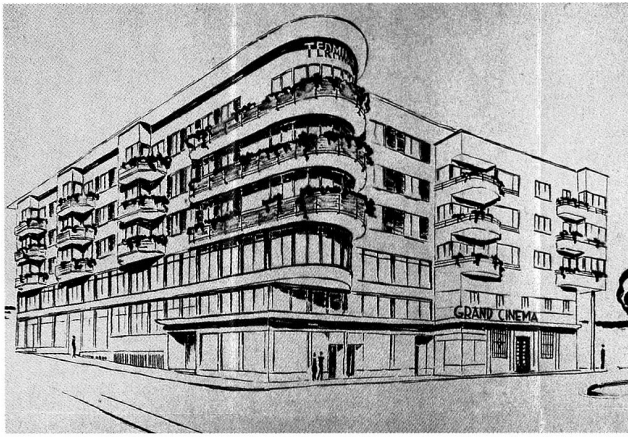


Abb. 22
Die Überbauung der freien Ecke zwischen «Terminus» (Alpenstrasse 14) und dem gerade im Entstehen begriffene Überbau des Kinos (Gotthardstrasse 18) visualisieren die Architekten Keiser & Bracher 1936 mit dieser Skizze: Die Formsprache wäre beibehalten worden, einem Schiffsbug gleich wäre die Verlängerung des «Terminus» in den Stadtraum gestossen. Das Gesuch wird wegen Überschreiten von Baulinien jedoch abgelehnt.

erwirbt. Wie schon für das Projekt «Phönix» an der Bahnhofstrasse 23 versammelt er das bereits bewährte Team von Unternehmern um sich und gründet die Baugenossenschaft «Terminus», die – nach einem mehrjährigen Bewilligungsverfahren – 1933/34 das gleichnamige Wohn- und Geschäftshaus an der Alpenstrasse 14 nach den Plänen von Keiser & Bracher bauen lässt. Auf einer tiefen Parzelle entsteht, eingespannt zwischen zwei Brandmauern, das erste Gebäude mit einem Stahlskelett in Zug, wenn nicht gar in der Zentralschweiz. Das Ladengeschoss und das darüber liegende Bürogesschoss sind grosszügig befenstert, die drei folgenden Wohngeschosse sind mit konventionellen Fenstern mit Schlagläden versehen. Die grosszügige Materialisierung des Laden- und Bürogesschosses in Metall und Glas aus der Werkstatt von Carl Scheidegger, Eisenkonstruktionen, Zug (Abb. 20), setzt sich in den Obergeschossen im spannenden Detail der Erker-Balkon-Kombination fort und verleiht dem Gebäude eine Einheitlichkeit. Und doch bleiben die verschiedenen Nutzungen des Hauses äusserlich ablesbar. Die vorbildliche Restaurierung des Gebäudes 1996 unter der Leitung des Zuger Architekten Carl Frei nimmt Rücksicht auf diese Details und lässt die konstruktive Leichtigkeit der Bauelemente bestehen.

1936/37 führt Architekt Heinrich Peikert den für Zug wohl interessantesten «Umbau» eines Gebäudes durch, indem er das bestehende Volumen des Kinogebäudes an der Gotthardstrasse 18 mit einem Wohnhaus im eigentlichen

³⁰ Im Archiv des Bauamtes Zug liegen nicht weniger als fünf Baugesuche sowie ein erstes Bauermittlungsgesuch von 1936. Ebenso sind in einem Album im Besitze von Beat Keiser, einem Sohn von Dagobert Keiser, diverse Entwurfsvarianten erhalten geblieben.

³¹ Zuger Volksblatt, 5. Januar 1945.

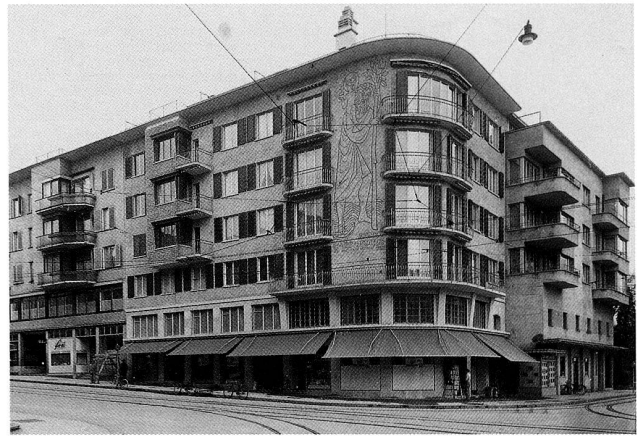


Abb. 23
Das schliesslich 1943/44 von Architekt Dagobert Keiser erbaute Wohn- und Geschäftshaus «Christopherus» (Alpenstrasse 12) mit den Sgraffito-Arbeiten des Baarer Künstlers Eugen Hotz.

Wortsinn «überbaut» (Abb. 21). In den 1940er Jahren baut Dagobert Keiser, wiederum als Besitzer der Parzelle und Mitglied der Baugenossenschaft «Christopherus», das gleichnamige Eckhaus an der Alpenstrasse 12. Mittlerweile ist Richard Bracher 1937 aus dem Büro ausgeschieden. Diverse Projekte liegen vor, auch solche, die noch eine Verlängerung des «Terminus» vorgesehen und die Zeile bis zur Ecke Gotthardstrasse als machtvolle städtebauliche Geste weitergeführt hätten.³⁰ Diese Entwürfe kommen nicht zustande, da zu Beginn der Planung Probleme mit Baulinien nicht gelöst werden können (Abb. 22). Und später, während der Kriegszeit, kann ein Stahlskelettbau mit Betondecken in Folge der Materialknappheit nicht mehr verwirklicht werden. Keiser revidiert seine Planung mehrfach und entwirft schliesslich einen Eckbau, der bereits Entwurfshaltungen der Geistigen Landesverteidigung in der so genannten beruhigten Moderne aufzeigt (Abb. 23): Mehr schmückende Details wie die vom Baarer Grafiker und Künstler Eugen Hotz ausgeführten Sgraffito-Arbeiten an Fassade und Erkern, aber auch die runde Eckführung des Gebäudes und die gebauchten Metall-Balkongeländer lassen eher die Stimmung des Landi-Stils aufkommen als die einer kühlen, rein sachlichen Moderne. Auch in der noch in grossen Teilen erhalten gebliebenen Innenausstattung des Cafés im ersten Obergeschoss, geplant vom Zürcher Architekten F. Max Müller, ist diese Haltung heute noch erlebbar. So wird 1943/44 unter der Bauführung von Alphons Wiederkehr mit der Zuger Baufirma Ineichen & Müller ein bis heute gültiger Merkpunkt der Wohn- und Geschäftshausarchitektur realisiert, der auch die Gäste des Tea-Rooms – so die damalige Bezeichnung – im ersten Obergeschoss am städtischen Leben teilhaben lässt: «Die grossen hellen Fenster gewähren einen freien Überblick auf die verkehrsbelebte Strasse zum Bahnhof.»³¹

Der Abschluss der Ostzeile der Alpenstrasse wird mit dem Bau des Hauses «Urania» (Alpenstrasse 16) des

Zürcher Architekten Fritz Thoenen 1946/47 realisiert. Die im März 1946 bewilligten Pläne für ein Wohn- und Geschäftshaus mit Ladenlokalen im Erdgeschoss und Wohnungen in den Obergeschossen zeigen ein elegantes, mit Steinplatten verkleidetes Gebäude, das sich nach Beginn der Bauarbeiten jedoch als zu teuer erweist. Die Planung wird darauf hin dem Zürcher Architekten Ch. Dill übergeben, der zur Kostenreduktion auf schmückende Elemente verzichten muss und so ein Gebäude vollendet, dem in seiner Schlichtheit kaum ein Alter zugeordnet werden könnte (Abb. 24), wären da nicht die Balkongeländer mit ihrer datierbaren Formensprache und die zeit-typischen, goldfarbenen Metall-Schaufensterrahmen der Zuger Schlosserei Fritz Weber, die bis heute ihren Dienst erfüllen.

Die Auflösung der Zeilenbauweise als städtebauliches Experiment

Die Typologie des Wohn- und Geschäftshauses hat sich – wie oben gezeigt wurde – über die Jahrzehnte herausgebildet und vor allem in der Hinwendung zur geschlossenen Zeilenbauweise auch vereinheitlicht. Der gestalterische Spielraum bleibt bei exakt vorgeschriebenen Baulinien und Traufhöhen in der Blockrandbebauung begrenzt. Es erstaunt daher nicht, dass auch in Zug ab den 1950er Jahren Stimmen laut werden, die eine Revision der praktisch über die ganze Stadt gelegten Planungsgrundlagen mit Baulinien nahe der Strasse für geschlossene Blockrandbebauung verlangen. Dies wird an der Baarerstrasse, dem nächsten wichtigen Entwicklungsgebiet der Zuger Geschäftshausarchitektur und des Städtebaus, an zwei exemplarischen Bauten offensichtlich.

Die Metallwarenfabrik (heute Baarerstrasse 14–22) setzt am Ende des 19. Jahrhunderts einen markanten städtebaulichen Merkmalspunkt, wohl nicht aufgrund seiner Höhenentwicklung, jedoch in seiner stattlichen Länge, die sich seit dem Endausbau 1912/13 fast über den gesamten Strassenblock erstreckt. Auf der gegenüber liegenden Strassen-seite (heute Baarerstrasse 19–27) weist das Gebiet des «Erlenhofs» und «Kohlenhofs» eine wenig einheitliche Bebauung auf. Anfang der 1950er Jahre beginnt das Architekturbüro Stadler & Brüttsch mit der Neuplanung des Gebietes «Kohlenhof» (heute Baarerstrasse 25/27). Ein erstes Baugesuch sieht 1952 ein Wohn- und Geschäftshaus vor, das entsprechend den verbindlichen Baulinien relativ nahe an die Baarerstrasse rückt, jedoch die Bauhöhe überschreitet. Das Gesuch wird mit Verweis auf die erst 1950 erfolgte Quartierplanrevision abgelehnt.³² Die Architekten stellen ein Wiedererwägungsgesuch, jedoch ohne Erfolg. Daraufhin reichen sie ein abgeändertes Baugesuch ein, welches wiederum abgelehnt wird – was die Architekten erneut anfechten. All dies löst eine Diskussion aus, die nicht nur in Zug in diesen Jahren geführt wird. Die immer stärkere Verkehrsbelastung macht die enge Zone zwischen Strasse und Ladenfront unattraktiv. Um der Kundschaft ungestörten Einkaufsgenuss zu bieten, ist die Arkade, wie gezeigt wurde, eine Möglichkeit. Doch besetzen Arkaden wichtige und kostspielige Quadratmeter der Erdgeschossfläche, die die Ladenbesitzer nun im weniger attraktiven Untergeschoss oder ersten Obergeschoss kompensieren müssen. Der Wunsch nach grösseren Flächen vor den Ladenlokalitäten kann also nur unter Aufgabe der verbindlichen, relativ nahe an die Strasse gerückten Baulinie realisiert werden. Bei zurückgesetzter Baulinie kann auch höher

³² Korrespondenz im Archiv des Bauamtes Zug, BG 4044.

³³ Archiv Bauamt Zug, BG 4349.

Abb. 24

Postkarte der Alpenstrasse mit Blick in die Alpen. Links Wohn- und Geschäftshaus «Urania» (Alpenstrasse 16) der Architekten Fritz Thoenen und Ch. Dill, Zürich, von 1946/47.



gebaut werden, da die einengende, schluchtartige Wirkung des Strassenraums wegfällt. Ein entsprechend diesen Überlegungen abgeänderter Bebauungsplan können die Architekten Hanns A. Brütsch und Alois Stadler für das Gebiet «Kohlenhof» im Januar 1954 durchsetzen. Ihr unter der Federführung von Brütsch im Juni 1954 eingereichtes Projekt «Tugium» für ein Wohn- und Geschäftshaus tritt als siebengeschossige, stark horizontal gegliederte Scheibe weit hinter die verbindliche Baulinie und somit von der Strasse weg (vgl. Abb. 26). Die Ladenlokale im Erdgeschoss sind in einem winkelförmigen, gleichsam unter die Wohnscheibe eingeschobenen Element untergebracht, von dem nur ein Arm an die Baulinie rückt. Der Winkel öffnet einen städtischen Platz, der im Projekt noch mit einem Brunnen bestückt ist,³³ nach Eröffnung der Läden 1956 und dem Einzug der Migros jedoch zur Parkierung umgenutzt wird.³⁴ Die Zeilenbauweise, an der Bahnhofstrasse und der Alpenstrasse noch konsequent von der Behörde gefordert, wird erstmalig aufgegeben.

Von der Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit und von der Moderne-Begeisterung (Abb. 25) angetrieben, werden in Zug auch erste Hochhausplanungen in Angriff genommen. Im Gebiet des «Glashofs» (Baarerstrasse 43) planen die Zuger Architekten Fritz Stucky und Rudolf Meuli ab 1959 ein Hochhaus (Abb. 26). Verschiedene Varianten werden abgeklärt, auch die Schaffung eines eigentlichen Bahnhofplatzes Ost. Im Oktober 1962 wird ihr Projekt «Rialto» bewilligt, Zugs erster Wohnturm auf einem auskragenden, doppelstöckigen Laden- und Bürosockelgeschoss.³⁵ Der Wohnanteil der Projekte an der Baarer-

³⁴ Das Gebäude – im Volksmund auch als «Crèmeschnitte» bezeichnet – wurde ab 1988 durchgreifend saniert. Der gesamte Erdgeschossbereich wurde umgestaltet und bis an die Strasse vergrössert.

³⁵ Archiv Bauamt Zug, BG 5401.

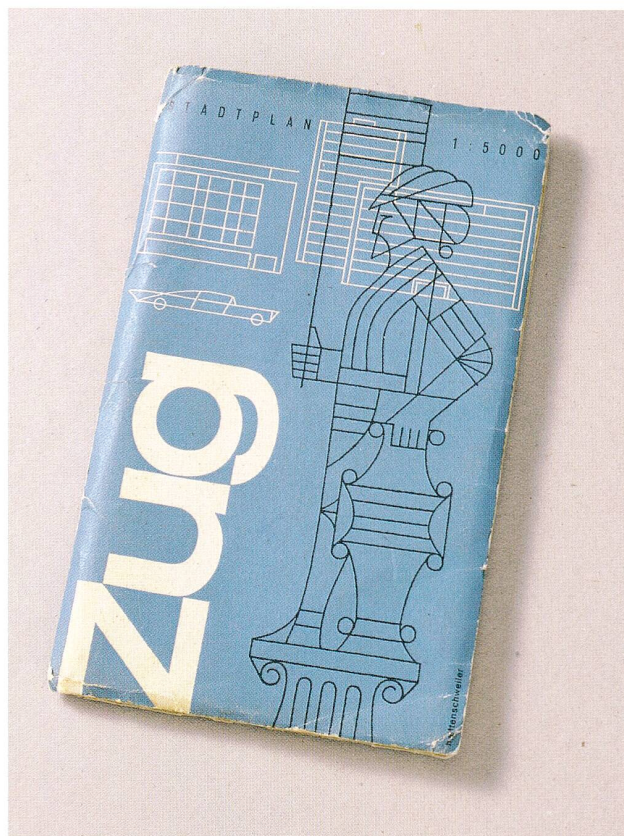


Abb. 25

Titelseite des Zuger Stadtplans von 1960. Der Zuger Grafiker Walter F. Haettenschweiler entwirft ein Gegenüber von historischem und modernem, dynamischen Zug. Die schwarze Strichzeichnung der Kolinbrunnen-Figur tritt zurück hinter die weissen, leicht verfremdeten Strichzeichnungen des Gebäudes der Zuger Kantonalbank am Postplatz (erbaut 1955/58 durch die Architekten Hafner & Wiederkehr), des eben im Entstehen begriffenen Hochhauses Baarerstrasse 43 («Glashof») und der Scheibe des Projektes «Tugium» (Baarerstrasse 25/27) von Hanns A. Brütsch (erbaut 1954/56) – und natürlich eines Strassenkreuzers nach amerikanischem Vorbild.

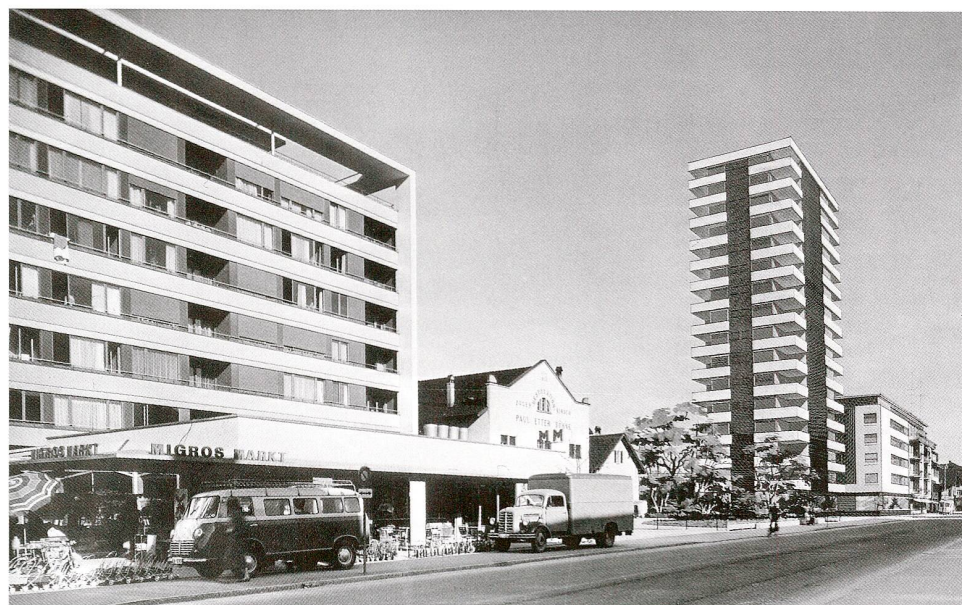


Abb. 26

Fotomontage von 1959 mit dem 1956 fertiggestellten Wohn- und Geschäftshaus «Tugium» (Baarerstrasse 25/27) mit der Migros als Ladenmieterin und dem von den Architekten Stucky & Meuli geplanten Hochhaus an der Baarerstrasse 43 («Glashof»), das in dieser Form jedoch nicht bewilligt wird.

Abb. 27
 Luftaufnahme des Neustadt-
 Gebietes mit der «Metalli»-Brache
 zwischen Baarer-, Metall-,
 Industrie- und Gotthardstrasse.
 Im Vordergrund die Zeile Bundes-
 platz; 2–12, rechts das Neustadt-
 Center an der Baarerstrasse 2–12.



strasse – sowohl der Scheibe wie auch des Turms – kann durch die neue Planungsmöglichkeit stark erhöht werden gegenüber der geschlossenen Zeilenbebauung. Die Ladenlokale wirken, da sie vom übrigen Gebäudeteil losgelöst sind, präsenter und stärker im Strassenraum verankert, doch ihre Grösse bleibt begrenzt.

Neue Formen dank schnellem Wachstum

«Der anhaltende Druck im Wettbewerb zwingt jeden Kaufmann zur kritischen Überprüfung und Verbesserung seiner betrieblichen Leistung.»³⁶ So schreibt bereits 1964 ein deutscher Fachautor in einem Leitfaden zum Ladenbau, und diese Überprüfung findet auch in Zug statt. Wohl entstehen immer wieder neue Ladenlokale, doch gibt es neben der Bahnhofstrasse keine grössere, zusammenhängende Geschäftsstrasse mit genügend Ladenfläche für den ständig steigenden Bedarf. Es folgt nach einer längeren Planungsphase in den 1960er Jahren das Neustadt-Center, das im Oktober 1970 als erstes «Shopping-Center» in Zug eröffnet wird. Am Beispiel dieses Einkaufszentrums wurden die Probleme einer Passage, die den Bezug zum Strassenraum gänzlich verliert, geschildert. Solch eine Passage ist nichts anderes als ein in das Gebäude integrierter, witterungsgeschützter Gehsteig, der im Gegenzug die Strasse in eine öde Verkehrs-Landschaft verwandelt.

Die Planung auf der «Metalli»-Brache versucht dieses Problem zu umgehen. 1987 bzw. 1994 schliessen die beiden Etappen des Metalli-Centers die grosse Fläche der einstigen Metallwarenfabrik (Abb. 27). In der «Metalli» werden nicht nur die strassenseitigen Arkaden mit einer innen liegenden Passage kombiniert, sondern es schliessen sich auf der grossen Parzelle zusätzlich ein überdeckter und ein offener Platz an. Die Beziehungen sowohl zum Strassenraum wie auch parzellenintern zu den einzelnen Bauvolumen bleiben parallel bestehen. Beide Institutionen – das Neustadt-Center und das Metalli-Center – nehmen verschiedene Geschäfte von unterschiedlicher Grösse auf und bieten auch noch ein stattliches Mass an Bürofläche – ein Bedarf, der sich erst mit der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts statt gefundenen Verschiebung von der Produktions- hin zur Dienstleistungs-Gesellschaft eingestellt hat.

Die erwähnte «Überprüfung und Verbesserung der Leistung» hat eine interessante Begleiterscheinung ausgelöst: Noch vor der Eröffnung des Metalli-Centers wird das Neustadt-Center zur Neustadt-Passage umgebaut und ein nur gerade siebzehn Jahre altes Konzept grundlegend neu überformt. Es ist dies ein Vorgang, den – wie gezeigt wurde – schon andere Ladenlokale mehrfach durchgemacht haben und wohl auch in Zukunft durchmachen werden.

³⁶ Siegfried Menninger, Verkaufsaktive Ladengestaltung von a bis z. Bad Wörishofen 1964, 8.